Diakonissen-
Schwesternschaft
Neumünster

Predigt aus der Kirche der Gesundheitswelt Zollikerberg vom 27. Juli 2025
Predigttext: Genesis 11, 1–9 • Pfrin. Marianne Kuhn-Fanac

Jetzt bauen wir uns eine Stadt, sagten die Menschen zueinander. Jene Stadt, die bis heute als ein Ursprung von städtischen Kulturen gilt. Sie heisst Babel, was übersetzt «Verwirrung» bedeutet.

Menschen entdecken in Babel, was sie mit ihrer Intelligenz und ihren schöpferischen Begabungen bewirken können. In vielem sind ihnen Tiere überlegen: an Stärke und an Geschwindigkeit, an Instinkten und dem Sehvermögen. Wir beneiden sie auch, weil sie gute Schwimmer sind, oder weil sie fliegen können. Dazu kommt der Pelz, der Kälte und Hitze standhalten kann. Doch in Sachen Intelligenz und Kreativität kann es kein Tier mit uns aufnehmen. Damit haben sich die Menschen im Laufe der Zeit die ganze Schöpfung untertan gemacht. Allerdings müssten sie für ihr Tun auch geradestehen, sie müssten und können Verantwortung übernehmen. Auch das unterscheidet sie vom Tier. Wo mit dieser Verantwortung nicht gut umgegangen wird, kommt es zu Störungen im Miteinander bis hin zur Zerstörung dieses Miteinanders. Das ist verwirrend. Das Miteinander wird zum Gegeneinander.

Es fehlt nicht viel und der Mensch wäre wie du, sagt David zu Gott in Psalm 8. Damit erinnert er daran, dass der Mensch als Ebenbild Gottes geschaffen ist. Welche Würde! Wenn diese Würde aber nicht mehr bei Gott verankert bleibt, kann sie zur Anmassung werden. Es wird gefährlich, in unserer Gegenwart so gefährlich wie noch nie in der Weltgeschichte.

Wie gehen die Bewohner von Babel mit ihrem Können um? Es werden nicht mehr nur ungleiche Steine aufeinandergestapelt. Gescheite Leute haben entdeckt, wie aus Lehm Ziegel geformt und gebrannt werden können. Damit werden Häuser nach exakten Plänen aufgestellt. Der Mörtel sorgt für Dichte und Stabilität. Diese Häuser trotzen Wind und Wetter. Wie genial!

Dann wird beschrieben, wie Gott in die Stadt hinuntersteigt und sich alles anschaut, was seine Menschen geschaffen haben. Für mich ist es im ersten Moment eine naive Vorstellung: Der unsichtbare Gott, der wie einer von uns durch die Strassen wandert und sich alles aus nächster Nähe anschauen will. Doch wie soll man von Gott anders sprechen als mit menschlichen Vergleichen? Wie soll man anders und für jedes Kind verständlich beschreiben, dass

Gott den Bewohnern der Stadt ganz nahe verbunden sein will? Viele, viele Jahre später wird der Unfassbare und Ewige am Rande einer anderen Stadt, Bethlehem, selbst Mensch werden. Er wird in der Gestalt von Jesus unter uns leben und uns den Weg aus der Verwirrung zeigen zu einem neuen Miteinander. Denn die Verwirrung hat vor und nach Babel nie wieder aufgehört. Luther formuliert es so: *Darum wurde Gott Mensch, damit wir vermeintlichen Götter zu Menschen würden!*

Und die Menschen? Wer von ihnen will, dass Gott so nahe ist? Wer will, dass der Schöpfer bei unserem Planen und Realisieren mitredet? Davon erzählt die Geschichte vom Turmbau. Da planen die Bewohner der Stadt einen Turm. Sie beginnen ihn zu bauen, und er wird von Tag zu Tag höher. Er soll den Himmel nicht nur kratzen, er soll Gott in der Höhe ausser Kraft setzen. Von jetzt an wollen sie die Welt ohne ihn gestalten. Sie wollen stark und mächtig werden. Ihr Turm soll rundherum gesehen und beachtet werden. Immer dominanter wird ihr Einfluss auf andere. Sie allein wollen das Sagen haben und alle und alles übertönen.

Und wie steht es mit den Türmen in den grossen Städten von heute. Banken und andere Wirtschaftsgiganten überragen alle anderen Gebäude. Sie setzen markante Zeichen, Zeichen dafür, dass Geld und menschliche Macht die Welt regieren. Wer sie sieht, soll kapieren, wie einflussreich sie sind. Doch ein solches Denken schafft keine Einheit, sondern Feindschaft. Es schenkt keine Ruhe, sondern weckt Neid, Ungerechtigkeit und Feindseligkeiten. Man versteht sich immer weniger. Es stiftet Verwirrung wie damals in Babel.

Unscheinbarer als früher stehen daneben die Kirchtürme. Sie laden die Bewohner der Stadt ein innezuhalten. Sie laden zur Besinnung und Ehrfurcht ein, zum Schweigen und Hören. Da werden die Menschen eingeladen, sich anders und neu auszurichten. Rücksicht auf die Schwächeren erhält Raum, statt sich an dem zu orientieren, was am meisten Eindruck macht. Ein Verstehen der Leisen wird eingeübt, auch das Miteinander in allen Farben und Tönen.

Zurück nach Babel: Der Turmbau endete damit, dass er unvollendet blieb. Die Sprache wurde verwirrt, sodass sie sich gegenseitig nicht mehr verstanden. Wo man sich nicht mehr versteht, gibt es keine gemeinsame Zukunft mehr. Pläne können nicht mehr realisiert werden. Mit der Zeit fällt alles auseinander.

Es gibt eine Gegengeschichte zum Turmbau zu Babel: Pfingsten. Hier geschieht das Gegenteil. Vom Himmel her kommt ein grosses Brausen,

Feuerzungen werden über den ersten Christen und Christinnen sichtbar. Der Himmel ist wieder verbunden mit der Erde. Dadurch wird ein neues Verstehen möglich. Die Herumstehenden staunen. Warum können sie zudem verstehen, was diese Fremden sagen? Sie hatten in der Schule doch weder Griechisch, Hebräisch noch eine andere Fremdsprache gelernt. Es ist, wie wenn wir plötzlich Menschen verstehen würden, die Russisch, Chinesisch oder Arabisch sprechen.

Das Pfingstfest war überwältigend. Leute rundherum begannen zu fragen: «Was ist hier passiert?» Sie erfuhren, dass hier der Heilige Geist gewirkt habe. Viele wollten diese Kraft auch kennenlernen. Bis heute ist sie allen versprochen, die sich danach ausstrecken.

Das grosse Brausen, die sichtbaren Feuerzungen waren Zeichen für einen neuen Anfang. Wir vertrauen darauf, dass dieser Geist auch in uns wirkt. Ich nehme ihn jedoch selten als etwas Gewaltiges wahr, eher wie ein feines Säuseln eines Windes. Wie ist das bei Ihnen?

Pfingsten kündigte das Ende des einander Nichtverstehens an. Doch sieht die Wirklichkeit auch bei uns Christen und Christinnen nicht anders aus? Auch wenn der Heilige Geist in uns wohnt, haben wir doch oft Mühe, einander zu verstehen; sogar, wenn wir die gleiche Sprache sprechen. Es tut weh, wenn wir einander nichts mehr zu sagen haben oder in ganz verschiedenen Vorstellungswelten leben. Es schmerzt auch, wenn wir so unterschiedlich denken und glauben, dass wir einander aus dem Wege gehen oder uns trennen. Es macht traurig, wenn wir einander feindselig anschauen oder einander sogar bekämpfen.

Da ist es nötig, immer wieder in die Stille zu gehen. Wir dürfen unsere pfingstliche Sehnsucht nach einem neuen Miteinander vor Gott ausbreiten und um eine Heilung der Beziehung bitten. Es braucht auch die Offenheit, um den eigenen Anteil am Problem wahrzunehmen. Ich selbst brauche nicht selten die Unterstützung des Heiligen Geistes in Form des langen Schnaufes. Denn es braucht manchmal viel Geduld, bis die Zeit für eine Veränderung reif ist. Gerade auch wenn es um Versöhnung geht, kann das nicht nur ein Lippenbekenntnis sein. Ehrlichkeit und Echtheit sind unverzichtbar. Vielleicht müssen wir auch bereit werden, uns auf eine grössere Weite in unserem Denken einzulassen.

Das alles gehört auch zu unserer Lebensrealität. Daneben gibt es hoffentlich immer wieder einmal Pfingstwunder mitten in unserem menschlichen Unterwegssein. Die gilt es genauso zu sehen und dem Dank Raum zu geben.

Kürzlich habe das mit einer ehemaligen Schulkollegin erlebt. Wir gingen uns vor über 50 Jahren aus dem Weg und konnten uns gegenseitig nicht ausstehen. Nach der Schulzeit gingen wir unsere eigenen Wege. Ich habe sie nie mehr gesehen und hatte auch keine Lust, ihr wieder einmal zu begegnen. Dann kam es zu einem zufälligen Treffen. Wir nahmen uns Zeit, sprachen lange und ehrlich über das längst Vergangene. Es führte zu einem neuen Finden. Daraus hat sich unterdessen eine kostbare Freundschaft entwickelt. Immer wieder treffen wir uns und freuen uns an unseren Gesprächen.

Diese Erfahrung ist für mich ein persönliches Pfingsterlebnis. Was hätten Sie zu erzählen? Vielleicht ergibt sich in der nächsten Zeit für Sie eine Gelegenheit, mit jemandem darüber auszutauschen.

Amen